

Schon wollte ich fragen — „Und Ihr Chauffeur — Gabriella?“ — als die Frauen mir den Vorschlag machten — die Mitternacht auf einer Bank am Strande zu erwarten. Wir setzten uns aber alle in den Sand. Ich beobachtete die schamhafte Vorsicht, mit der alle drei den Saum des Rockes herunterzogen, um die Beine zu bedecken, die bis zu den Knien meinen Blicken preisgegeben waren. Wir sprachen von den Sternen, der Unendlichkeit, der Reinheit, den höheren Gefühlen, von Poesie und Religion. Ich dachte: Entweder heucheln sie, wie noch nie jemand geheuchelt hat oder das, was von ihnen gesagt wurde, ist eine niederträchtige Lüge.

Und plötzlich kam mir der Einfall, sie brutal nach der Wahrheit zu fragen. Sie würden zwar erschrecken, wenn sie wirklich die Sünderinnen waren, für die sie galten, im entgegengesetzten Falle aber waren sie wenigstens gewarnt.

Und so begann ich:

„Frau Elisa, es wurde mir erzählt, daß Sie in Ihre Gesellschaftsdame verliebt sind, daß Sie, Frau Fiorenza, Ihrem Bruder allzu nahe stehen und daß Sie, Gabriella, die Geliebte Ihres Chauffeurs sind, der Sie jeden Abend — vor- und nachher — schlägt.“

Wie unter Peitschenhieben bäumten sich die drei Frauen bei meinen Worten. Sie waren im Begriffe aufzustehen und mir entrüstet den Rücken zuzukehren. Aber in diesem selben Augenblicke schlug es Mitternacht und es erloschen mit einem Schlage alle Lampen der Terrassen. Die sanfte Dunkelheit einer Sternennacht hüllte uns ein. Aus dem entfernten Saale, in dem noch getanzt wurde, kam wie ein immaterieller Schatten das Fantasma einer Musik. Wie oft geschieht es, daß Körper sich umschlingen und Seelen sich preisgaben, nur weil eine Lampe verlöscht, weil eine ferne Musik ertönt und weil ein Windhauch den süßen Duft eines Blumenbeetes mit sich bringt!

Und so kam es, daß die drei Frauen nicht aufsprangen. Schwerer und müder als früher legten sie sich in den weichen Sand. Und die erste, die langsam zu sprechen begann, war Elisa —

„Es ist wahr! Seit sechs Jahren liebe ich meine kleine Baby. Aber ich schwöre vor Gott, daß unsere Liebe keine erniedrigende ist.“

Und was mich dazu getrieben hat — war es etwas anderes als die Heuchelei, die Bosheit, der krasse Egoismus der Männer!

Als ich mit einundzwanzig Jahren aus dem Institut kam, stand ich, naiv, harmlos, gut, zart und übersensitiv, allein den Männern gegenüber. Die Meinen waren alle gestorben. Ein Mann von bedeutendem Aussehen näherte sich mir, sagte mir tausend süße Worte, stellte mir hundert Fallen und nahm mich endlich mit Gewalt. Nach drei Monaten — ich erwartete ein Kind — verließ er mich. O welche Schande, welcher Schmerz, welche Einsamkeit! Welche Angst vor der Gefahr einer Fehlgeburt, die ich hervorrufen mußte. —

Zwei Jahre später — immer noch leichtgläubig und voll Illusionen traf ich einen andern Mann, der mich vom Anfang bis ans Ende in derselben Weise behandelte.

Wenn es mir möglich wäre, schlecht zu sein, hätte ich mich für den Schimpf, den die beiden Männer mir angetan, an einem dritten gerächt. Aber ich konnte es nicht.

Ich lebte allein und der natürliche Ekel der verwundeten Kreatur ließ mich vor jedem Manne zurückschauern; ich mußte mich beherrschen, denen nicht ins Gesicht zu schlagen, die mir die Hand küßten.

Aber ist es möglich, immer allein zu bleiben? Es ist eine Folter, in der man versteint und zu Eis gefriert. Neben mir lebte ein zartes Wesen, ebenso wie ich an Enttäuschungen krankend. Wir kannten und liebten einander. Während einer langen Krankheit pflegte Baby mich mit rührender Sorgfalt.

Ich höre mich noch — in der Rekonvaleszenz mit schwacher Stimme jammern:

Mir ist so kalt — ich kann mich nicht erwärmen!

Und sie kam zu mir — und so wie jenes russische Mädchen ihr Blut für den Geliebten hingab um seines mit dem ihren zu mischen und es dadurch röter, kräftiger,

